

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 47 (1964)
Heft: 11

Artikel: Reif zur Kapitulation
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

NATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

1. November 1964

Nr. 11

47. Jahrgang

Reif zur Kapitulation

Bei unserer Kriegsgeneration darf ich den Begriff der Festung mit allem was dazu gehört, ruhig als bekannt voraussetzen. Wir wissen: Das Zentrum der Festung, die Zitadelle, wo das Festungskommando seinen Sitz hat, ist umgeben von einem weit ausgedehnten Gürtel von Vorwerken und Außenpositionen. Bekannt ist auch die Situation: Die Verteidiger in den Außenwerken kämpfen noch tapfer, Mann gegen Mann, gegen den eindringenden Feind; da draußen folgen sich noch in wildem Wechsel Sieg und Niederlage; aber diese Kämpfe, so tapfer sie ausgefochten werden, können plötzlich von der Gesamtlage her überholt und sinnlos werden, wenn drinnen im Sitz der Zitadelle aus zwingenden Gründen die Kapitulation bereits beschlossene Sache ist. Hier im Kommandoposten der Zitadelle fällt die große Entscheidung, nicht draußen in den Außenwerken. Ein Beispiel nur aus der neueren Geschichte: Am 5. März 1798 kämpften die Berner Truppen noch verzweifelt gegen die von Freiburg her anrückenden französischen Revolutionstruppen und schlugen sie auch bei Neuenegg in die Flucht — aber schon zwei Tage vorher, am 3. März, wurde in Bern die volle Kapitulation erwogen, am 5. März auch vollzogen. Die Entscheidung fiel in der Zitadelle Bern, der schöne, aber lokale Sieg von Neuenegg konnte sich nicht mehr auswirken.

Was soll uns heute und hier dieser militärisch-geschichtliche Exkurs? Nun, je länger, je aufmerksamer wir den heutigen Kampf des Christenglaubens um Geltung und Bestand in weltweiter Sicht verfolgen, desto stärker drängt sich uns das oben dargestellte militärische Bild auf: In den Außenwerken, in der direkten Auseinandersetzung mit der profanen und mit

der heidnischen Welt, da wird dem eindringenden Gegner noch starker Widerstand geleistet, da wird noch gerungen und gekämpft, da wechseln noch Sieg und Niederlage. Aber wie in unserem militärischen Bild — auch hier in den christlichen Außenpositionen sind diese tapferen Widerstände und Kämpfe durch die Entwicklung in der theologischen Zitadelle bereits überholt und entwertet. Nein — kapituliert hat diese theologische Zentrale noch nicht. Aber es mehrten sich die Anzeichen, daß man mit einer bevorstehenden und unabwendbaren Kapitulation doch schon rechnet, daß man sich im dogmatischen Ausbau der Christenlehre auf eine neue Lage bereits einstellt. Diese Darstellung mag im ersten Augenblick kühn, fast zu kühn erscheinen — wir bitten aber den Leser, mit uns zusammen vorerst einmal die Linie der Außenwerke abzuschreiten, nachher aber auch mit uns sich umzusehen in der theologischen Zitadelle selbst.

I. *Das Geschehen in den Außenwerken:* Wir beschränken uns natürlich auf einige wenige Abschnitte aus der unermeßlich langen Frontlinie. Wie es im marxistischen Osten steht, ist bekannt. Es ist dem Christenglauben bis heute nicht gelungen, das dort verlorene Terrain zurückzuerobern. Im Gegenteil, das mächtige Rußland intensiviert heute seinen Kampf gegen alle Religionen, auch gegen das Christentum. Gewiß haben sich in einigen Randstaaten Ueberreste christlicher Kirchen erhalten; sie werden natürlich vom christlichen Abendland her stark unterstützt. Aber gerade hier erlebt die Kirche schwere Enttäuschungen; wehrlos muß sie zusehen, wie da und dort diese christlichen Ueberreste sich langsam von ihrem eigentlichen christlichen Grundgehalt ablösen, um auf eindeutig marxistischem Boden eine fragwürdige neue Kirche aufzubauen. Das westliche Christentum muß mit der Möglichkeit rechnen, daß diese marxistisch unterbauten Kirchengebilde mit der Zeit seinen Händen entgleiten. Das ganze Geschehen im marxistisch-atheistischen Osten ist für alle Kirchen eine peinliche Verlegenheit, zeigt es doch der aufmerksam zuschauenden Welt die machtmäßige Unterlegenheit des christlichen gegenüber dem marxistischen Gedanken.

Und da ist die christliche Mission! Sie ist für die Kirche heute eine schmerzliche Wunde. Die großen außerchristlichen Religionen erleben eine unerhörte Renaissance, zeigen aber nicht die geringste Bereitschaft, den Christenglauben bei sich aufzunehmen oder gar zu fördern; im Gegenteil, sie erschweren ihm das Leben. Mit Staunen hat die Welt zur Kenntnis genommen, daß sich die katholische Kirche still und widerstandslos aus Tunis zurückzieht und das Land dem vordringenden Islam überläßt. Auch in Algier und Marokko setzt sich der Islam als Staatsreligion durch, und bald wird sich der ganze Maghreb als eine feste mohammedanische Position dem

Inhalt

Reif zur Kapitulation
Jules Robert Mayer
Gott und Teufel
Horribilis aspectus religionis!
Abwertung der Bibel durch die Telebibel
Mutige Worte eines großen deutschen
Kriminaljuristen
Was halten Sie davon?
Schlaglichter
Aus der Bewegung

«christlichen Abendland» am Mittelmeer gegenüberstellen. Wenn man bedenkt, mit welcher zuversichtlichen Hoffnung vor rund einem Jahrhundert die katholische Kirche, zusammen mit dem französischen Kolonialismus, mit geschwellten Segeln über das Mittelmeer hinüberfuhr, um dort uralten geheiligten Kirchenboden (St. Augustinus!) dem Islam zu entreißen und dem Christentum zurückzuerobern! Und nun dieser Rückzug, dieser Rückschlag! Hier wird die Romkirche durch die Weltgeschichte geradezu gedemütigt.

Noch einige Einzelheiten aus Europa selbst! Da war es doch beiden Kirchen gelungen, nach dem Zweiten Weltkrieg in einigen zu Tode erschöpften Ländern die führenden Positionen in Politik und Kultur zu erobern und so diese Länder zu «rechristianisieren»; nun zeigt es sich aber immer deutlicher, daß diese Rechristianisierung an der Oberfläche geblieben ist, niemals aber das Volk bis auf den Grund erfassen und zu einem lebendigen Christenglauben zurückführen konnte. Für das Volk ist dieser Glaube ein traditionelles Decorum, mit dem es die Höhen und Tiefen seines Lebens ausschmückt, mehr nicht. Dafür zeugen die vielen Rückschläge, die eben auch hier im Abendland sich einstellen. Diese Rückschläge wären unmöglich, wenn es der Kirche gelungen wäre, das Volk bis auf den Grund und Boden zu rechristianisieren. Für diese Rückschläge hier nur ein Beispiel: Im völlig erschöpften Nachkriegs-Italien hat die christlich-demokratische Partei fast alle beherrschenden Positionen besetzt. Dieser christliche Vorstoß schien restlos geglückt. Aber just in diesen Tagen vereinigen sich im italienischen Parlament die extreme Linke und die extreme Rechte zu einer ausgesprochen antiklerikalen Front und verweigern der gut christlichen Regierung Moro die Erhöhung der Subventionen an die höheren Privatschulen, das heißt an die streng katholisch geführten Mittel- und Oberschulen.

Wir haben da tatsächlich in den Vorwerken des Christenglaubens eine ganze Reihe von empfindlichen kirchlichen Rückschlägen darstellen müssen. Wir lassen uns aber nicht täuschen; wir kennen die Labilität des Geschehens hier draußen in den Außenwerken und tun klug daran, da und dort in dieser Frontlinie mit neuen christlichen Vorstößen und vielleicht sogar mit neuen Siegen in diesem oder jenem Außenwerk zu rechnen.

II. Das Geschehen in der Zitadelle: Hier zeigt sich uns ein völlig anderes Bild. Unser Leser ist durch frühere Aufsätze über eigenartige Vorgänge in diesem Raum schon vorbereitet.

Hier haben wir kein Auf und Ab, keinen Wechsel von Vor-

stoß und Rückschlag von Sieg und Niederlage wie in den Außenwerken. Im Gegenteil — hier in der Zitadelle haben wir ein langsames, aber ständiges Absinken; hier haben wir die ständig sich mehrenden Anzeichen zunehmender Schwäche und Unsicherheit. In den dogmatischen Fundamenten des Christenglaubens sitzt und frißt der Wurm des Zweifels und der inneren Gegensätzlichkeit. Das alles treibt die weitere Entwicklung in diesem Raum in ein Stadium, da im dunkeln Hintergrunde bereits die Kapitulation der ganzen Glaubensfestung, als Möglichkeit wenigstens, lauert.

Was wir in unseren früheren Aufsätzen zur Flaute in den christlichen Glaubensdiskussionen geschrieben haben, das wächst sich von Tag zu Tag und von Seite zu Seite stärker aus, je tiefer wir uns in Bischof Robinsons «Honest to God» (in deutscher Ausgabe «Gott ist anders») hineinlesen. Und diese Zeichen des ständigen Absinkens finden sich nicht nur in dem Buch von Robinson, sie drängen sich auch in den Werken anderer Theologen der Gegenwart auf. Bei diesen anderen aber liegen sie verborgen in gelehrten Untersuchungen und Texten, sie scheuen die Helle. Bischof Robinson hatte den großen Mut, just diese tiefe Glaubenskrise unerbittlich aus ihrem Versteck herauszuholen und sie ins helle Tageslicht des allgemeinen Interesses herauszustellen, sie zum Thema eines besonderen Buches zu machen und damit seine Mitbürger schwer zu beunruhigen. Er hatte den Mut zum Anstoß, darum beschränken wir uns im wesentlichen auf ihn und auf sein Buch.

Robinson stützt sich vor allem auf drei bedeutende Theologen aus Deutschland, auf Tillich, der jetzt in den USA lehrt, auf Bultmann und Bonhoeffer. Wie lautet sie denn, die neue und umwälzende Grundthese Robinsons und seiner theologischen Gewährsmänner? Sie «entrümpeln» den Christenglauben! Sie räumen alles das aus, was den wissenschaftlich fundierten Ueberzeugungen des mündigen Menschen unserer Tage nicht mehr annehmbar ist — also die ganze Dimension einer Gotteswelt mit einem personal gedachten Gott über oder jenseits oder außerhalb unserer kosmischen Welt. Als lästigen Ballast werfen sie alles das über Bord, was üblicherweise mit dem Begriff «Supranaturalismus» zusammengefaßt wird. Am Wort und am Begriff «Gott» halten sie fest, reißen aber Gott aus der Höhe des Supra herunter in die Tiefe der Welt, in die Tiefe der kosmischen Realität hinein. Dort in der Tiefe des realen Seins soll der Christ seinen Gott suchen, dort allein kann er ihm noch begegnen. Tillich lehnt rundweg ab allen Supranaturalismus, Bultmann den Mythos und Bonhoeffer die Religion, soweit diese eben aus Supranaturalismus und Mythos be-

Julius Robert Mayer

Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages am 25. November 1964

Ex nihilo nihil fit;
Nihil fit ad nihilum;
Causa aequat effectum.

«Diese drei Axiome, auf die sich Mayer so gern gewichtig stützt, sind gleichsam der Urgranit seiner Naturauffassung und vielleicht jeder möglichen.»

S. Friedländer in seinem Buche «Julius Robert Mayer» in *Klassiker der Naturwissenschaften*, I. Band, Leipzig 1905, S. 47.

In der Geschichte der Wissenschaften gibt es vielleicht keinen zweiten Fall, in welchem der Erfolg des Zusammenwirkens von Erfahrung und Denken so unmittelbar und augenfällig zu Tage tritt, wie bei der Auffindung und dem Beweis des Energieprinzips. Seine Entdeckung war ein Werk des bis dahin noch unbekannten Heilbronner Arztes *Julius Robert Mayer*.

Dieser geniale Forscher erblickte am 25. November 1814 zu Heilbronn a. N. das Licht der Welt. Als Schiffsarzt hatte er im Jahre 1840 in Niederländisch-Indien die Beobachtung gemacht, daß das venöse Blut in diesen Gegenden heller gefärbt ist als in der gemäßigten Zone. Er deutete diese Erscheinung, für die er sich ganz besonders interessierte, nach der Theorie von *Lavoisier*, der zu-

folge die animale Wärme eine Folgeerscheinung des am Blute stattfindenden Verbrennungsprozesses ist.

Die Farbdifferenz zwischen den beiden Blutsorten entspricht der Stärke der an dem Blute stattgehabten Verbrennung. Da in den Tropen ein viel geringerer Wärmebedarf vorhanden ist, muß ein entsprechend geringerer Oxydationsvorgang eintreten, woraus sich die hellrote Färbung des venösen Blutes in diesen Gegenden ergibt.

Im Jahre 1842 erschien im Maiheft von «*Liebigs Annalen der Chemie*» unter dem Titel «*Bemerkungen über die Kräfte der un belebten Natur*» ein Aufsatz, der sich an die «Freunde klarer, hypothesenfreier Naturanschauung» wandte und den Zweck hatte, die herkömmliche, mit dem Worte «*Kraft*» verknüpften Begriffe zu berichtigen und durch Beseitigung alles «*Unbekannten, Unerforschlichen und Hypothetischen*» aus dieser Benennung den Begriff der Kraft so präzise aufzufassen wie den der Materie.

Als Endergebnis seiner Arbeit erscheint zum Schluß die erste Berechnung des mechanischen Aequivalentes oder des Arbeitswertes der Wärme.

Mayer hatte in dieser Arbeit die oben erwähnten Erfahrungen und Berechnungen als Schiffsarzt in holländischen Diensten veröffentlicht. Er hatte ein neues System der Physik begründet, von dem er wußte und voraussagte, daß es, wenn es seine Bestätigung

steht; er will ein religionsfreies Christentum. Robinson faßt die Bemühungen dieser drei deutschen und einiger englischer Theologen zusammen zu dem Entscheid: Weg mit allem, was im Christenglauben überirdisch wie der Himmel oder aber unterirdisch wie Hölle und Fegfeuer ist! Damit aber bricht das dreistöckige Weltbild des Christenglaubens rettungslos in sich zusammen und wird aus dem Christenglauben ausgeschieden. Was übrig bleibt, ist ein ganz anderer Gottesbegriff, ein ganz unpersönlich gefaßter Gott in der Tiefe und nicht mehr in der Höhe. Hier in der Tiefe glauben diese Theologen noch eine Art Transzendenz, eine Art Unbedingtheit aussparen und retten zu können, und an diesen neuen Gottesbegriff passen sie funktional an die großen christlichen Grundbegriffe wie Gebet, Abendmahl und sittliches Liebesgebot.

Eines ist völlig klar: Das alles ist die denkbar schärfste Antithese zu Karl Barth. Barth machte mit der Absolutheit Gottes auch absolut ernst, er sah in Gott den absolut allmächtigen Souverän, dem die Welt, der Mensch und mit dem Menschen auch der Menschegeist in Wissenschaft und Philosophie vorbehaltlos sich zu unterwerfen hat. Dem immer etwas vorwitzigen Menschegeist sprach Barth die Kompetenz nicht nur zum Widerstreben gegen Gott hin, sondern auch schon die Kompetenz zu jeder Frage nach Gott hin rundweg ab. So etwa lautete das: Bevor du armseliges Menschlein vom realen Sein her gegen Gott hin fragst und ihm gar seine göttliche Legitimation aberlangst, bist du selbst ja schon lange vorher von Gott her radikal in Frage gestellt, bist du von Gott her aufs Maul geschlagen und in deiner angemaßten menschlichen Legitimität von Gott her schon längst von Grund aus erschüttert.

Robinson und seine Gewährsmänner nehmen kaltblütig diese absolute Souveränität von Gott weg und übertragen sie, im vollen Gegensatz zu Barth, auf die diesseitige Welt, auf den Menschen und auf das menschliche Wissen und Gewissen. Ihr Hauptargument lautet: Man kann dem heutigen denkenden Menschen die Lehre von einem absolut souveränen Gott im Himmel gar nicht mehr zumuten; sie kommt beim mündigen Menschen unserer Gegenwart überhaupt nicht mehr an: er kann sie, wenn er ehrlich ist, gar nicht mehr annehmen. Hier richtet sich also nicht der Mensch nach Gott, wohl aber das Gottesbild nach dem Menschen. Für den mündigen Menschen der Gegenwart ist nur noch ein in den Tiefen des Seins sich verbergender und dort sich offenbarender Gott denkbar und tragbar. Gott und Christenglaube haben sich den Ansprüchen und Möglichkeiten des heutigen Menschen zu fügen und zu unterwerfen.

Wir bedenken, wie tief seinerzeit die dialektische Theologie Barths in den Christenglauben eingedrungen ist, wie stark und wie weit sie sich bis in die katholische Theologie hinein ausgewirkt hat. Aber kaum ist es um Barth herum etwas stiller geworden, kommt dieser wuchtige Gegenschlag von heute, wiederum zuerst innerhalb der Theologie und von der Theologie selbst her, und macht sich erfolgreich daran, die dialektische Theologie aus den Angeln zu heben und zu verdrängen. So sind wir Zeitgenossen die staunenden Zeugen einer wilden Antithetik, die wie ein heftiges Wechselfieber die Theologie aus dem einen Extrem hinaus in das andere Extrem hinein jagt. Wir bedenken auch, daß diese heutige Krise ja nicht die erste ist in der Geschichte der Theologie und sehr wahrscheinlich auch nicht die letzte; daß in der neueren Zeit diese Krisen immer tiefer gehen und immer rascher sich ablösen. So ist der allgemeinen Einsicht nicht mehr auszuweichen: Nun in der neuesten Krise auch der alles tragende Gottesbegriff bis auf die Fundamente abgetragen wird, ist alle Sicherheit in den doch «absolut gültigen» dogmatischen Grundlagen des Christenglaubens in den Fragen der Schöpfung, der Offenbarung, der Gnade, auf die sich die Theologie gegenüber der «Relativität aller Menschenweisheit» so gern beruft, gerade diese Sicherheit ist nun dahin und verloren! Mag in den Außenwerken noch da und dort ein siegreicher christlicher Vorstoß zu verzeichnen sein — in der theologischen Zitadelle dieses Glaubens treibt die weitere Entwicklung unaufhaltbar der schließlichen Kapitulation entgegen!

Es wäre verlockend, in kritischer Analyse von uns aus zu zeigen, daß auch die letzten Glaubensreservate, die hier also in der Tiefe und nicht mehr in der Höhe eingelagert werden, nicht mehr tragfähig sind, daß sie zum Tragen eines neu gefaßten Prothese-Christentums nicht mehr stark genug sind. Hier hat die Chirurgenhand des dogmatischen Kritikers zu viel weggeschnitten, um da noch eine Prothese ansetzen zu können. Verlockend wäre es auch, einige besonders drastische Formulierungen Robinsons unserem Leser vorzusetzen. Wir widerstehen diesen Versuchungen, um den Leser zum eigenen Ankauf, zur eigenen Lektüre und zur eigenen Kritik anzuregen.

Wir schließen mit zwei Sätzen, die aus der heutigen Situation heraus ihre ganz besondere Bedeutung erhalten:

Der Theologe Bonhoeffer schreibt in «Widerstand und Ergebenheit»: «Die zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Lebensgesetze gekommene Welt ist ihrer selbst in einer Weise sicher, daß uns das unheimlich wird.»

fände, eine Umwälzung und Neugestaltung dieser Wissenschaft herbeiführen müsse.

Mayer hat bei seiner Entdeckung denselben Weg beschritten, der noch jedesmal in der naturwissenschaftlichen Entdeckung beschritten wurde: den Weg der Beobachtung, unterstützt durch das Experiment. Er fand: «Bewegung, Wärme, Elektrizität sind Erscheinungen, welche auf eine Kraft zurückgeführt werden können, einander messen und nach bestimmten Gesetzen ineinander übergehen. Bewegung geht in Wärme dadurch über, daß sie durch eine entgegengesetzte Bewegung oder durch einen festen Punkt neutralisiert wird; die entstandene Wärme ist der verschwundenen Bewegung proportional. Die Wärme andererseits geht in Bewegung dadurch über, daß sie die Körper ausdehnt.»

Die Feststellung des Energieprinzips, dessen grundlegende Bedeutung Mayer sofort erkannte, stieß auf den schärfsten Widerstand der großen Physiker seiner Zeit, die ihn auf alle mögliche Weise zu widerlegen suchten. Trotzdem führte der Heilbronner Arzt seine Entdeckung immer tiefer und umfassender durch und dehnte sie auf *biologische* und *kosmologische* Vorgänge aus.

Erst nach einem langen, oft persönlich geführten Streit mit Helmholtz und Joule fand Mayers Entdeckung die gebührende Anerkennung.

Vor allem war es Helmholtz, der sich in einer 1847 erschienenen Schrift, «Erhaltung der Kraft», auf alle möglichen Leute als Vorgänger beruft, nur nicht auf Mayer, für den es geradezu ein Herzensbedürfnis war, von einem anerkannten Fachmanne gerecht beurteilt zu werden. Dazu kommen noch ungünstige Familienverhältnisse, die auf Julius Robert Mayer schwer lasteten. Zwei seiner Töchter starben und, als die Revolution im Jahre 1848 ausbrach, finden wir Robert Mayer, im Gegensatz zu seinem Bruder Fritz, im Lager der staatstreuen Elemente. Diese Einstellung zu den Märzereignissen dieses Jahres hätte ihn fast das Leben gekostet. Der furchtbarste Schlag für den großen Physiker war aber die Erwiderung eines jungen Doktors namens Otto Seyffer auf einen in der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» erschienenen Artikel «Wichtige physikalische Erfindung», in dem Mayer die Priorität seiner wissenschaftlichen Forschungen ein für allemal festgestellt wissen will.

Die Wirkung dieser Entgegnung gab der ohnehin stark erschütterten Gesundheit Mayers den Todesstoß. In einem Anfall springt er am 28. Mai 1850 von seiner im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung in Heilbronn auf die Straße und bricht sich beide Beine. Nach einem schmerzhaften Krankenlager sucht er in Wildbad Heilung und Genesung, konnte aber zeitlebens nicht mehr seine

Der große Basler Theologe und zuverlässigste Freund Nietzsches, Franz Overbeck, schreibt in «Christentum und Kultur». «Die Menschheit wird ohne Religion leben nur, wenn sie es muß. Sie hat aber schon manches Müssen überlebt.»

Omikron

Gott und Teufel

Beide gehen uns nichts an. Es sind Gestalten aus der menschlichen Phantasiewelt, deren Aufkommen wir aus psychologischen Gründen verstehen, in unserm realen Weltbild aber haben sie so wenig zu tun wie andere mythologische Figuren. Weil sie aber in den Köpfen der Gläubigen noch immer ihr verspätetes Dasein fristen und von da aus als Ideen, d. h. als deren Auswirkungen auf vielen Lebensgebieten, vor allem in der Erziehung und damit in der Gesellschaft und im Staate, einen beträchtlichen, ja maßgebenden Einfluß ausüben, müssen wir uns dann und wann mit ihnen befassen.

Anlaß zu den folgenden Ausführungen gab mir ein Zeitungs-ausschnitt, den ich vor einiger Zeit in meine Sammlung gelegt hatte, eben um gelegentlich darauf zurückzukommen. Darin stellt sich der Verfasser mit anerkanntem Mute unter Angabe seines Namens als Kriegsgegner und als Gegner der Todesstrafe vor. Aber was ist nach seiner Meinung schuld daran, daß es Massen- und Einzelmorde gibt? Sucht er nach Motiven in der Politik, im persönlichen oder nationalen Egoismus, in Erziehungsfehlern und Umwelteinflüssen, in Fehlanlagen? Nein, er zerrt die Ursachen aus der mythologischen Rumpelkammer hervor, aus der ja übrigens hochhoffiziell auch die moralischen Maximen bezogen werden.

Er schreibt: *«Wo immer gemordet wird, hat der Teufel die Oberhand bekommen und wurde Gott in die Defensive gedrängt.»* — Man merkt natürlich schon, daß er unter Gott die Macht des Guten und unter Teufel die des Bösen versteht. Aber was heißt «Macht»? Es gibt keine Macht ohne einen Machtinhaber oder Machtausüßer; die Verpersönlichung der beiden Mächte drängt sich auf. Und es ist denn auch wirklich so, daß für einen ganz erheblichen Teil der wirklich gläubigen Christenheit Gott und Teufel nicht abstrakte Begriffe sind. Der naive Gläubige stellt sich darunter etwas vor, und der Bilderreichtum der katholischen Kirchen weist ja deutlich auf die alte Erkenntnis hin, daß das Geschaute mehr wirkt als das bloß Gedachte oder Gehörte.

So greift auch der Artikelverfasser zur Bildhaftigkeit und stellt Gott beinahe handgreiflich realistisch im Kampf mit dem Teufel dar. Und immer und überall ist Gott der Unter-

legene, der in die Enge Getriebene; mit seiner Allmacht ist es nichts. Wollte man von so einer überhaupt sprechen, so käme sie dem Teufel zu. Man halte sich den vorhin zitierten Satz vor Augen, wonach Gott in jedem Mordfall, also auch im Kriege, vom triumphierenden Teufel in die Defensive gedrängt ist, und vergegenwärtige sich: Seit die Erde das Glück hat, der Tummelplatz der Menschheit zu sein, war das Morden an der Tagesordnung, unter einzelnen Menschen, zwischen Horden, Stämmen, Rassen, Völkern, aus Haß, Rachegier, Habsucht, um Besitz, Macht, Ruhm, um die Gültigkeit theologischer Spitzfindigkeiten usw. Und nicht ein Tröpflein gewalttätig vergossenen Blutes vermochte Gott zu rinnen verhindern! Welch ein Schwächezeugnis! Oder wollte er nicht? Das wäre noch schlimmer! So oder so — der fromme Artikelschreiber hat mit seiner Darstellung recht. Man könnte ihm dankbar sein für seine Aufrichtigkeit; aber er weiß ja gar nicht, was er mit dieser angestellt hat: er hat seinen Herrn und Meister im Himmel entthront, indem er ihn uns nicht als allmächtig, im Gegenteil als ohnmächtig vorstellte. Wenn das ein Freidenker getan hätte, so wäre es als Gotteslästerung beurteilt worden. Der gute Mann braucht aber nicht zu befürchten, daß er von den frommen Lesern einer solchen bezichtigt werde. Er hat aus dem Schwall seiner schönen Gefühle heraus geschrieben, ohne den Verstand zu konsultieren, der ja im Religiösen immer ein Störenfried ist und ihm in diesem Falle gesagt hätte, er habe sich an der göttlichen Würde böß vergriffen. Und so werden seine frommen Leser den Artikel rein gefühlsmäßig aufgenommen, mit dem lieben, bedrängten Gott Erbarmen gehabt und den bösen Teufel — «zum Teufel gewünscht» haben. Wir wollen aber in einer nächsten Nummer des «Freidenkers» doch noch ein paar Gedanken daran knüpfen. E. Brauchlin

Horribilis aspectus religionis!

Der entsetzliche Anblick der Religion! Wer wagt diese blasphemische Aussage? Es ist der lateinische Dichterphilosoph Lucretius Carus, Zeitgenosse Caesars, begeisterter Jünger Epikurs, nach allgemeinem Urteil und besonders nach der Uebersetzung Goethes, einer der besten Klassiker der römischen Literatur. Gleich zu Beginn seines berühmten Werkes «de rerum natura» beschreibt Lucrez, wie das Menschengeschlecht früher von der wuchtenden Last der Religion zu Boden gedrückt wurde, von der Religion, «welche hoch von den himmlischen Religionen her drohend den Menschen ihr Haupt zeigte, ein Haupt, schauerlich anzusehen».

frühere Haltung wiedergewinnen. Er mußte von nun an beim Gehen das rechte Bein nachziehen. Auch der zu dieser Zeit ausgebrochene Kampf zwischen Wissen und Glauben, in welchen die bedeutendsten Köpfe seiner Zeit in Wort und Schrift eingriffen, ging an ihm nicht spurlos vorüber.

Er, der Naturwissenschaftler, dessen Denken und Fühlen nur den Erscheinungen in der Natur und ihren Gesetzen galt, suchte einen Ausweg aus diesem Konflikte zu finden. Damals wiederholten sich aber die Anfälle der bereits früher bestandenen Ueberreizung dermaßen, daß er eine Kaltwasserheilanstalt zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aufsuchen mußte. Denn in ihm nagte wie in Semmelweis der Gedanke, von den anerkannten Vertretern der Fachwissenschaft nicht vollwertig genommen zu werden. Seine Gereiztheit steigerte sich von Tag zu Tag, bis er in seiner seelischen Depression und wissenschaftlichen Isolierung mit seinen Nerven so weit war, daß er in der Heilanstalt Winnenthal, wo ein Hofrat Zeller die Leitung innehatte, landete. Dieser Arzt, der die Bedeutung Mayers und die Ursachen seiner Erkrankung nicht erfaßte, verwies ihn an die Badeheilanstalt Göppingen, die damals unter der Leitung Dr. Landerers stand, der diese Anstalt gerade in ein Sanatorium für Nervenkranken umzuwandeln beabsichtigte. Unter den widrigen Zuständen in dieser Anstalt litt Mayer sehr, er verfiel

zeitweise in ein «furibundes Delirium», wurde oft in eine Zwangsjacke gesteckt, bis er nach einem Vierteljahr nach Winnenthal zu Zeller zurückgebracht wurde, wo er 13 Monate unter allen erdenklichen seelischen und körperlichen Mißhandlungen schmachten mußte, bis er sich endlich seine Freiheit zu erzwingen vermochte. Wer der Urheber seiner Einlieferung in die Nervenheilanstalten Winnenthal und Göppingen war, ist nicht genau festzustellen. Friedländer läßt in seinem Buche, Seite 27, die Frage offen, ob die Geistlichkeit, ein neidischer Kollege oder seine eigenen Verwandten es waren, die den Gelehrten auf diese Weise «heilen» wollten. Das Schicksal Mayers war um so beklagenswerter, als er sich selber seines Zustandes wohl bewußt war und in einem Aufenthalte in einer Heilanstalt dieser Art eine schwere Demütigung, ja eine Aechtung seiner eigenen Person erblickte. Seine seelische Verfassung war der Semmelweis' ähnlich, dessen seelische Zustände, eine ständige Gemütsregung und Gereiztheit, zum großen Teil auf sein körperliches Leiden — eine chronische Gehirnhautentzündung — zurückzuführen waren. Auch Julius Robert Mayer litt zu jener Zeit, wie sein Biograph Friedländer ausdrücklich betont, an einer «Gehirnentzündung», zeigte aber niemals Zeichen einer Geisteskrankheit.

Die folgenden Jahre, die Mayer in zufriedenstellender Gesund-